

Einleitung

Jeremy Bentham und Karl Marx gelang es wie kaum einem anderen die selbstreferenzielle Debatte der Philosophie zu durchbrechen. Die politischen Theorien beider avancierten zu attraktiven Handlungsanleitungen auf dem ideologischen Markt des 19. Jahrhunderts.¹ Beide wurden Teil einer umfassenden „Verwandlung der Welt“², an deren Ende eine weitestgehend rationalisierte Industriegesellschaft stand. Ihre breite Wirkungsgeschichte macht den ideengeschichtlichen Vergleich jedoch nicht leichter. Die Versuchung, beide zunächst durch ihre Rezipienten der Vergangenheit zu lesen, war lange stark. Während Marx' kommunistisches Versprechen nie eingelöst wurde, wird das Werk bis heute vom Marxismus überschattet, der sich nur auf sehr wenige früh publizierte Schriften stützen konnte. Die historischen Debatten über die Wirkungsgeschichte des Marxismus ließen den über einen langen Zeitraum sehr selektiv rezipierten politischen Theoretiker in den Hintergrund treten. Erst im Zusammenhang mit der jüngsten Finanzkrise sind wieder verstärkte Versuche erkennbar, an den differenziert argumentierenden Kapitalismusanalytiker Marx anzuknüpfen, dessen Werk nun zu großen Teilen in historisch-kritischen Editionen vorliegt. Jeremy Bentham's Denken scheint die politische Geschichte auf ähnliche Weise überlagert zu haben. So ist heute der Überwachungsstaat, der scheinbar aus Bentham's disziplinierendem Panoptikum erwuchs, auf Englands Straßen in vielfacher Beziehung realisiert und sogar normalisiert.

Selten finden sich zwei politische Theoretiker, die eine derartige Wirkungsgeschichte entfalteten – vielleicht auch gerade weil sie selektiv gelesen wurden. Darin, und in ihrer zeitlichen Nähe, mag man Gemeinsamkeiten erblicken, doch scheint es sich zugleich um zwei völlig unterschiedliche Weltanschauungen zu han-

1 Vgl. Welzbacher, Christian: Der radikale Narr des Kapitals. Jeremy Bentham, das „Panoptikum“ und die „Autoikone“, Matthes & Seitz, Berlin 2011, S. 162.

2 Osterhammel, Jürgen: Die Verwandlung der Welt: eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, C.H. Beck, München 2013.

deln. Bekannt ist Marx' ätzende Kritik an Bentham. So liest man im ersten Band des *Kapitals* (1867):

„Die klassische Oekonomie liebte es von jeher das gesellschaftliche Kapital als eine fixe Größe von fixem Wirkungsgrad aufzufassen. Aber das Vorurtheil ward erst zum Dogma befestigt durch den Urphilister *Jeremias Bentham*, dieß nüchtern pedantische, schwatzlederne Orakel des gemeinen Bürgerverstandes des 19. Jahrhunderts. Bentham ist unter den Philosophen, was Martin Tupper unter den Dichtern. Beide waren nur in England fabricirbar. Mit seinem Dogma werden die gewöhnlichsten Erscheinungen des Produktionsprozesses, wie z.B. dessen plötzliche Expansionen und Kontraktionen, ja die Accumulation, völlig ungreifbar.“³

Doch ist es eben Benthams Prinzip des „Glücks der größten Zahl“, das Marx nicht fernzuliegen scheint, und so liest man im *Manifest der Kommunistischen Partei*:

„Alle bisherigen Bewegungen waren Bewegungen von Minoritäten oder im Interesse von Minoritäten. Die proletarische Bewegung ist die selbstständige Bewegung der ungeheuren Mehrzahl im Interesse der ungeheuren Mehrzahl. Das Proletariat, die unterste Schicht der jetzigen Gesellschaft, kann sich nicht erheben, nicht aufrichten, ohne dass der ganze Überbau der Schichten, die die offizielle Gesellschaft bilden, in die Luft gesprengt wird.“⁴

Oder auch, wie Marx fernerhin formuliert:

„Ihr entsetzt euch darüber, dass wir das Privateigentum aufheben wollen. Aber in eurer bestehenden Gesellschaft ist das Privateigentum für neun Zehntel ihrer Mitglieder aufgehoben; es existiert gerade dadurch, dass es für neun Zehntel nicht existiert. Ihr werft uns also vor, dass wir ein Eigentum aufheben wollen, welches die Eigentumslosigkeit der ungeheuren Mehrzahl der Gesellschaft als notwendige Bedingung voraussetzt.“⁵

Die Mehrzahl ist hier bei Marx, der sich als radikaler Demokrat verstand,⁶ das schlagende Argument.⁷ Stellt man das „Interesse der ungeheuren Mehrzahl“ Bent-

3 MEGA² II/5, S. 491–492.

4 MEW 4, S. 472.

5 MEW 4, S. 478.

6 Vgl. Heinrich, Michael: Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, VSA-Verlag, Hamburg 1991, S. 85.

hams Formel vom „Glück der größten Zahl“ gegenüber, so wird eine Nähe zwischen beiden Autoren offenbar, die den Revolutionär Marx plötzlich zum Nachbarn des Reformers Bentham werden lässt. Diese Konstellation zu beleuchten ist das Erkenntnisziel der vorliegenden Arbeit.

Meine *erste These* ist es, dass sich Marx utilitaristischer Argumente bediente und seine Vortsetzung vom Kommunismus sich zudem mit Benthams Prinzip „des größten Glücks der größten Zahl“ rechtfertigen ließe. Dabei ist jedoch zu beachten, dass ich, wie ich im Folgenden darlegen werde, dieses Prinzip so verstehe, dass es – angesichts eines gesamtgesellschaftlichen Glücksmaximums – nicht indifferent gegenüber der konkreten Art und Weise der Verteilung von Gütern und Rechten ist. Tatsächlich geht es auch Marx, obwohl er sich in weiten Teilen eher mit der Produktion als mit Formen der Distribution auseinandersetzte, eben auch um die Verteilung von Gütern, nämlich die der Produktionsmittel. Meine *zweite These* lautet, dass Jeremy Bentham und Karl Marx, trotz ihrer unterschiedlichen Herangehensweisen, von einem demokratischen Grundgedanken getrieben waren. Beide wollten erstarrte Ungleichgewichte, die Minderheiten zuungunsten der Mehrheiten privilegierten, aufbrechen und zudem nach Wegen zur gleichberechtigten Freiheit aller Individuen suchen. Auch waren sie sich darin einig, dass ein solcher Weg nicht im radikalen Egoismus zu finden sei, da ein Sinn für das Glück im Gesellschaftlichen unabdingbar sei. Bentham und Marx wandten sich gegen ein undemokratisches Zuviel an politischer Macht, das sie bei konkreten Minderheiten spezifischer historischer Formationen, wie dem Adel und der Justiz (bei Bentham) oder dem Bürgertum (bei Marx), anzutreffen glaubten. Darin also, in ihrer Negation jener demokratietheoretisch illegitimen Bevorteilung, besteht ihre primäre Gemeinsamkeit. Es ging ihnen um eine Verhinderung der Verhinderung. Der Untertitel der Arbeit, „Zwei Perspektiven der Demokratie“, der zugleich das strukturierende Moment für die Mehrzahl der Teilkapitel ist, trägt der zweiten These Rechnung. Benthams und Marx’ hier beschriebene Perspektiven auf die Demokratie umfassen jeweils drei Ebenen: 1. ihre verschiedenen Betrachtungsweisen auf den Demokratisierungsprozess ihrer Zeit, 2. ihre normative Kritik im Namen der Demokratie gegenüber den sich offenbarenden antidemokratischen Widerständen bestimmter Gesellschaftsgruppen sowie 3. ihre prognostischen Aussagen über die Entwicklung der Demokratie.

Erklärt sich also Marx’ krasse Polemik gegen Bentham dadurch, dass er glaubt, in diesem einen ideologischen Konkurrenten gefunden zu haben, der ähnliche Einsichten in falsche Schlüsse überführt? Marx hält dem Reformen Bentham zwar vor,

7 Wenn auch im Kapital der systematische Zusammenhang von Warenform, Eigentum und Arbeit den Hauptstrang der marxschen Argumentation bildet.

dass es kein richtiges Leben im Falschen gibt, dass es keine Emanzipation unter den falschen Prämissen geben kann, doch sind es nicht gerade die sich einander ähnelnden Gedankengänge, die Marx in Bentham eine Gefahr erkennen lassen? Georg Kramer-McInnis schreibt über Bentham: „Vor allem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stand Benthams radikaler Atheismus, Materialismus und Demokratismus quer zum romantischen Zeitgeist in Deutschland. Bentham musste zu dieser Zeit in religiösen Kreisen als eine Art Antichrist gegolten haben, als Person, ‚von der man selten spricht, ohne sich zu bekreuzigen‘.“⁸

Nicht viel später sollte Marx in ähnlicher Manier von sich reden machen. Und doch war die marxsche Herangehensweise eine andere. In seiner frühen Schaffensphase wurde Marx von verschiedenen Quellen inspiriert, die er erst nach und nach zueinander in Relation brachte oder gar im Einzelnen überwand. Schon dies bildet einen Gegensatz zum Denken Benthams, der sein monolithisch wirkendes Grundprinzip vom „Glück der größten Zahl“ eher variierte und angesichts verschiedenster historischer Konstellationen erprobte, jedoch nie grundlegende perspektivische Wechsel vollzog. Marx hingegen war ein genuin synthetisierender Denker, der die Quellen seines Denkens miteinander in eine ergiebige Relation zu setzen versuchte. Der polnische Ideenhistoriker Leszek Kolakowski schrieb hierzu:

„Man hat sich daran gewöhnt, drei Problemkreise des Marxismus auseinanderzuhalten: die philosophisch-anthropologischen Voraussetzungen, die sozialistische Lehre und die ökonomische Analyse, und dementsprechend die Aufmerksamkeit den drei Hauptquellen zuzuwenden, denen die marxsche Lehre entspringt: deutsche Dialektik, französisches sozialistisches Denken und englische politische Ökonomie. Verbreitet ist jedoch auch die Überzeugung, daß die Aufgliederung des Marxismus in derartig ausgezeichnete Bestandteile den Intentionen von Marx selber zuwiderläuft, der versucht habe, die menschlichen Verhaltensphasen und die Menschheitsgeschichte global zu interpretieren und eine ganzheitliche Wissenschaft vom Menschen zu rekonstruieren, in der jede Einzelfrage ihren Sinn aus dem Bezug zur Gesamtheit der Fragen gewinne.“⁹

-
- 8 Kramer-McInnis, Georg: Der „Gesetzgeber der Welt“: Jeremy Benthams Grundlegung des klassischen Utilitarismus unter besonderer Berücksichtigung seiner Rechts- und Staatslehre, Dike (u.a.), Zürich (u.a.) 2008, S. Ivi.
 - 9 Kolakowski, Leszek: Die Hauptströmungen des Marxismus. Entstehung. Entwicklung. Zerfall, Erster Band, R. Piper & Co., München 1988 (1976), S. 20.

Hinzugefügt werden könnten hier auch noch Marx' späte Exzerpte ethnologischer Studien aus den Jahren 1880 bis 1882¹⁰ oder seine Faszination für Charles Darwins Evolutionstheorie. Von zentraler Bedeutung ist hier aber, dass Marx, wie Kolakowski bemerkt, eine ganzheitliche Wissenschaft vom Menschen betreiben wollte. Dabei weist Kolakowski jedoch zugleich darauf hin, dass dies nicht bedeute, dass sich keine Bruchlinien im marxischen Werk zeigen ließen.¹¹ Beispielsweise ist die sogenannte *Deutsche Ideologie* (1845–47) eine durchaus selbstkritische Abrechnung mit den Junghegelianern, dessen Mitglied Marx einst war. Zugleich markiert diese den langsamen Übergang von einer philosophischen hin zu einer historisch-soziologischen Argumentation, die den Akzent auf konkrete Kämpfe innerhalb der Gesellschaft setzt und sich dabei explizit von der Hoffnung auf einen inkorporierenden und ausgleichenden Staat (Hegel) verabschiedet. Die Argumentation innerhalb der Texte, die später in der *Deutschen Ideologie* zusammengefasst wurden,¹² ist jedoch, ungeachtet der damit einhergehenden philologischen Probleme, wenig kohärent und wird daher heute eher als ein „Ideenlabor“ von Marx und Engels verstanden.¹³ Statt harte Bruchlinien im marxischen Werk auszumachen, sollten Veränderungen in dessen Werk jedoch besser als inkrementelle Verschiebungen begriffen werden,¹⁴ insofern sich Aufmerksamkeitsschwerpunkte nur verschoben oder theoretische Revisionen zumindest aufeinander aufbauten.

Die analytische Brille des späten Marx war in der Tendenz eine funktionalistische,¹⁵ die auf Ursachen und Zwecke sozialer Erscheinungen blickte und diese auf

10 Siehe dazu: Marx, Karl (Autor); Krader; Lawrence (Hrsg.): Die ethnologischen Exzerpthefte, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1976.

11 Kolakowski, Leszek: Die Hauptströmungen des Marxismus. Entstehung. Entwicklung. Zerfall, Erster Band, R. Piper & Co., München 1988 (1976), S. 20.

12 Siehe dazu: MEGA² I/5.

13 Siehe dazu: Bluhm, Harald: Einführung, in: Bluhm, Harald (Hrsg.): Die deutsche Ideologie. Kontext und Deutungen, Akademie Verlag, Berlin 2009, S. 1–23.

14 So der auf der Osnabrücker Tagung Marx und die ‚Kritik im Handgemenge‘ (3.–4. März 2017) geäußerte Vorschlag von Alex Demirović.

15 Ich sehe den klassischen, von Talcott Parsons geprägten Funktionalismus in Anlehnung an Andreas Reckwitz dadurch definiert, dass er sich die Zweckhaftigkeit und Wirkungen sozialer Teilsysteme zu erschließen sucht und zugleich davon ausgeht, dass diese jenseits der Vorstellungen, Intentionen und Informationen der Individuen liegen. Oftmals schreibt der parsonsche Funktionalismus den gesellschaftlichen Subsystemen (wie etwa Politik, Recht, Religion und Wirtschaft) gleichsam affirmativ eine Sinnhaftigkeit und Tendenz zum Selbsterhalt zu, von der angenommen wird, dass sie letztlich zur Stabilität der Gesamtgesellschaft beitrage. Siehe dazu: Parsons, Talcott: The Structure of Social Action: a

die Klassendifferenz zurückführte. Dies gilt für die konkreten Seinsformen und Lebensweisen wie für die Ideologien und Bewusstseinszustände, ob adäquat oder nicht. Bentham's Utilitarismus hingegen erscheint heute eher als ein normatives Programm, das ein universelles Korrektiv gegenüber korrupten Zuständen oder überkommenen Traditionen der Zeit bieten wollte. So sprach Bentham von einem eigennützigen „sinister interest“ der Eliten, eine Konzeption, die dem marx'schen Klasseninteresse sehr nahekommt.

Ein Vergleich von Bentham und Marx ist von Relevanz, da sich beide analytisch mit den heute wieder akuten Problemen des Kapitalismus auseinandersetzten. Auch kann man festhalten, dass die Reformideen Bentham's Spuren hinterlassen haben. Heutige demokratisch und liberal verfasste Gesellschaften haben, wie es Bentham andachte, fast gänzlich ohne metaphysische Rückgriffe einen Weg zwischen Eigentumsschutz und gemäßigter sozialstaatlicher Umverteilung gefunden. Auch wenn alsbald eine erneute Metamorphose des Kapitalismus kommen mag, so haben die westlichen Demokratien bisher einen Weg gefunden diesen trotz seiner inhärenten Krisenhaftigkeit zu stabilisieren. Dabei funktioniert politische Führung, ebenso im Sinne Bentham's, heute primär durch Anreizsetzung. Michel Foucault, der nicht nur das Konzept der „Führung der Führung“ in seinen Studien zur Gouvernamentalität¹⁶ aufgriff und zudem das Panoptikum Bentham's zur Schlüsseltechnologie der Disziplinargesellschaft¹⁷ erklärte, sah in Bentham den für die politische Gegenwart relevantesten Denker überhaupt.

Die letzte Finanzkrise und die auf sie folgenden politischen Reaktionen zeigen, dass liberale Demokratie und die Logik des Kapitalismus, die nach dem zweiten Weltkrieg in einen zeitweisen Ausgleich gebracht werden konnten, heute wieder in einem zunehmenden Spannungsverhältnis zueinander stehen. So erweist sich heute die sozialliberale These, wonach es nicht entscheidend sei, wem was gehört, sondern vielmehr welche politisch gesetzten Anreize den Umgang mit dem Eigentum

Study in Social Theory with Special Reference to a Group of Recent European Writers, McGraw-Hill, New York (u.a.) 1937 und: Reckwitz, Andreas: Der verschobene Problemzusammenhang des Funktionalismus: Von der Ontologie der sozialen Zweckhaftigkeit zu den Raum-Zeit-Distanzierungen, in: Jetzkowitz, Jens; Stark, Carsten (Hrsg.): Soziologischer Funktionalismus. Zur Methodologie einer Theorietradition, Leske und Budrich, Opfaden 2003, S. 57-81.

16 Foucault, Michel: Geschichte der Gouvernamentalität II. Die Geburt der Biopolitik, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2004.

17 Siehe dazu: Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1976.

steuern, zunehmend als fraglich.¹⁸ Auch insofern kann also ein vergleichender Rückblick auf die Ideen Benthams und Marx' erhellend sein. Thomas Piketty zeigte in seinem Buch *Das Kapital im 21. Jahrhundert* (2013), dass das bisherige Versprechen des Kapitalismus, durch persönliche Leistung Wohlstand generieren zu können, heute immer weniger gilt. Stattdessen wird ererbtes Kapital immer entscheidender.¹⁹ Dessen Unverdienlichkeit bemerkte bereits Bentham, der nach Möglichkeiten suchte anfallendes Erbe dem Staat zufallen zu lassen.²⁰ Die wachsende Unzufriedenheit insbesondere der jüngeren Generation, die sich nicht mehr viel vom Kapitalismus verspricht und die auch nicht mehr erwartet, das gleiche Wohlstandsniveau ihrer Eltern zu erreichen, schlug sich 2011 u.a. in der Protestbewegung *Occupy Wall Street* nieder.²¹ Hier waren es selbst ernannte „99%“, die das aus ihrer Sicht nur wenigen Rentiers dienliche Finanzsystem anklagten. Zuletzt war der unerwartete Erfolg von Bernie Sanders während des US-Wahlkampfes im Jahre 2016 ein deutliches Zeichen der Krise. Nie zuvor hatte ein sich als Sozialist verstehender Politiker in den USA eine solche Popularität errungen.²² Seine Problematisierung der zunehmenden Chancenungleichheit fand insbesondere bei der jüngeren, oftmals durch ihre Studienkredite hoch belasteten Generation großen Anklang.

18 Beispielsweise kritisiert Ingo Pies Marx' „Fixierung auf die Eigentumsfrage“, die „politisch in die Irre führe“, und schlägt stattdessen das Folgende vor: „Entfremdung überwindet man durch gemeinsame Regelsetzung. Entscheidend ist nicht, wem was gehört, sondern welche Anreize den Umgang mit dem Eigentum steuern.“ Gegenwärtige Entwicklungen deuten jedoch, entgegen Pies' These, eher darauf hin, dass das Eigentum auch über die politischen Anreizsysteme entscheidet – Reichtum sich so verstetigt und Ungleichheit wächst. Vgl. Pies, Ingo: Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Beitrag von Karl Marx, in: Pies, Ingo; Leschke, Martin (Hrsg.): Marx' kommunistischer Individualismus, Mohr Siebeck, Tübingen 2005, S. 29-30.

19 Piketty, Thomas: *Das Kapital im 21. Jahrhundert*, C.H. Beck, München 2014.

20 Vgl. Bentham, Jeremy: Staatseinnahmen ohne Belastung. Oder Heimfall statt Besteuerung: ein Vorschlag zur Senkung der Steuern durch eine Ausweitung des Heimfallrechts, nebst kritischen Anmerkungen zur Besteuerung von Erbfolgen in der Seitenlinie, wie sie der Haushalt von 1795 vorsieht, in: Berliner Debatte Initial, Heft 4/2009, S. 70-89 sowie: Niesen, Peter: Vom Nutzen der Toten für die Lebenden. Zu Jeremy Benthams ‚Staatseinnahmen ohne Belastung‘, in: Berliner Debatte Initial, Heft 4/2009, S. 62-69.

21 Vgl. Kunkel, Benjamin: *Utopie oder Untergang. Ein Wegweiser für die gegenwärtige Krise*, Suhrkamp, Berlin 2014, S. 27.

22 Tatsächlich ist dieser eher ein Sozialdemokrat, da er nicht für eine Verstaatlichung der Wirtschaft eintritt.

Ich möchte in der vorliegenden Arbeit die neueren Lesarten von Bentham und Marx miteinander in Beziehung setzen. Genauer gesagt möchte ich den vermeintlich absoluten Liberalismuskritiker Marx mit Bentham als vermeintlich schlichtem Propagandisten des Wirtschaftsliberalismus vergleichend betrachten. Dabei gedenke ich einerseits zu zeigen, dass Bentham nicht der war, für den Marx und andere ihn hielten, sowie andererseits, dass Marx den liberalen Prinzipien nicht gänzlich ablehnend gegenüberstand. Im Weiteren arbeite ich dabei offene und verdeckte Parallelen, einander eventuell sogar ergänzende Axiome im Werk beider heraus.

So wird anfänglich ein Überblick über die verworrene Publikations- und Rezeptionsgeschichte von Karl Marx und auch die Jeremy Benthams dargeboten (Kapitel 1). Die Fehldeutungen, denen Bentham anheimfiel, dienen mir im Folgenden als Kontrastfolie für die neueren, differenzierten Lesarten, wie etwa die Philip Schofields, auf die sich meine Analyse u.a. stützen soll. Die Forschungslage wie auch die Anzahl der Publikationen zu Karl Marx hingegen tendieren gegen unendlich. Deshalb möchte ich hier nur selektiv wenige, insbesondere neuere Werke anführen, besonders jene, die sich als individualistische Lesarten verstehen. In diesem Abschnitt muss jedoch auch Marx vom Marxismus, der ihn lange vereinnahmte, geschieden werden. Daher ist ein kurzer Abriss der Geschichte des Marxismus unumgänglich. Diese knappe Genealogie soll auch zeigen, dass sich der Marxismus des endenden 19. und des 20. Jahrhunderts in erster Linie um Fragen der Organisation bzw. der kollektiven politischen Bewegung drehte und eben dadurch Marx' Betonung der Notwendigkeit individueller Entfaltung ins Vergessen geriet.

An die Wiedergabe des Forschungsstandes zu Bentham und Marx anschließend werde ich zwei eigene Lesarten beider Autoren vorstellen, die eine spannungsreiche Nähe zwischen Bentham und Marx nahelegen (Kapitel 2). Insofern sollen beide Positionen, die als absolute Gegensätze galten, so weit wie möglich konvergierend zueinander gelesen werden. Das heißt einerseits, Bentham als Theoretiker eines „sozialen Hedonismus“ vom Klischee des marktradikalen Liberalismusapologeten²³ zu befreien, und auf der anderen Seite, Marx als Theoretiker eines „kommunistischen Individualismus“ vom „Klischee eines illiberalen Kollektivistin“²⁴ zu befreien.²⁵

23 So etwa: Keynes, John, Maynard: *The End of Laissez-faire*, Hogarth Press, London 1926. Wie auch: Dicey, Albert Venn: *Lectures on the Relationship Between Law and Public Opinion in England During the Nineteenth Century*, Macmillan, London 1914 (1905), S. 128-131. Und: MacPherson, Crawford B.: *Nachruf auf die liberale Demokratie*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1983, S. 34-49.

24 Pies, Ingo: *Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Beitrag von Karl Marx*, in: Pies, Ingo; Leschke, Martin (Hrsg.): *Marx' kommunistischer Individualismus*, Mohr Siebeck, Tübingen 2005, S. 2.

Emblematisch für die dem Klischee entgegenstehende Lesart ist eine bekannte Formulierung des *Kommunistischen Manifests*. Dort heißt es: „An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.“²⁶

Bereits in dieser ersten Gegenüberstellung, die sich notwendigerweise noch eines groben Rasters bedient, wird deutlich, dass eine Hauptdifferenz beider in ihrer jeweiligen Bewertung der Ökonomie auszumachen ist. Bentham, der das Primat des Politischen beibehalten möchte, ist dennoch Triebkraft einer umfassenden Ökonomisierung des Sozialen, während Marx konträr eine Sozialisierung der Ökonomie fordert. Hierbei wird auch die Frage aufgeworfen, was allgemein hin unter Ökonomie verstanden werden kann. Monetärer Gewinn kann genauso als ökonomisch gelten wie ein Zuwachs an persönlicher Freizeit durch eine demokratisierte Produktion.

Nachdem die neueren Lesarten Benthams und Marx' vorgestellt wurden und ich meine eigenen Interpretationen beider Denker dargelegt habe, folgt das Kapitel „Marx' und Engels' frühe Rezeption Benthams“ (Kapitel 3). Dieses widmet sich nicht nur den frühen Bezugnahmen der Koautoren auf Bentham (bis ca. 1848), sondern ebenso jenen Textstellen, in denen auf die für den Utilitarismus zentrale Kategorie des Glücks Bezug genommen wurde. Dabei wird gezeigt, dass die Bezugnahme auf Bentham, wie auch auf den von diesem inspirierten Chartismus, nicht

25 Dies ist eher ein Klischee des politischen und nicht wissenschaftlichen Diskurses, das eher aus der Erfahrung des real existierenden Sozialismus und dessen Marx-Ikonisierung gespeist sein mag, als dass es sich in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Marx finden lässt. So kritisiert etwa Karl Raimund Popper Marx' deterministische und geschichtsteleologische Vorstellungen und den daraus abgeleiteten – potenziell zur Gewalt neigenden – Kollektivismus des Marxismus, gesteht aber dem Denker Marx letztlich eine individualistische Zielstellung zu: „Unter dem Einfluß der Platonisch-Hegelianischen Lehre von der Überlegenheit des Staates im Vergleich zum Individuum entwickelt Marx die Lehre, daß sogar das ‚Bewusstsein‘ des Individuums durch soziale Bedingungen bestimmt sei. Dennoch war Marx im Grunde ein Individualist; sein Interesse galt vor allem den leidenden Individuen, denen er helfen wollte. Der Kollektivismus als solcher spielt daher in Marxens eigenen Schriften sicher keine wichtige Rolle. (Abgesehen vielleicht von seinem Nachdruck auf ein kollektives Klassenbewußtsein [...]). Er spielt aber seine Rolle in der marxistischen Praxis.“ Popper, Karl: Die Offene Gesellschaft und ihre Feinde. Teil II. Falsche Propheten: Hegel, Marx und die Folgen, Francke, München 1958, S. 406.

26 MEW 4, S. 482.

durchweg negativ ausfiel, sondern Bentham von Marx hier teils sogar als progressiver Denker der Bourgeoisie angesehen wurde. Auch wird in diesem Kapitel erläutert, warum Marx und Engels das Glück als politischen Begriff zu umgehen suchten, wenn auch diese Kategorie hintergründig für beide relevant bleiben musste.

Im vierten Kapitel folgt der systematische Vergleich beider Theoretiker. Das Teilkapitel „Interesse und Ideologie“ (4.1) zeigt, dass die Konzeptualisierung des Interesses, in Spiegelung der als destruktiv erachteten Leidenschaften, für die politische Reflexion der Aufklärung zum Schlüsselmoment wurde. Benthams politische Theorie beruht auf der Annahme eines durch seine natürlichen Interessen lenkbaren Menschen. Insofern spricht Bentham von „pleasure and pain“ als den natürlichen Herren jeder Handlung. Marx, der sich gegen die Gleichsetzung kleinbürgerlicher Interessen mit dem Interesse des Menschen als solchem wehrte, verkannte, bedingt durch die mangelhafte Kenntnis Benthams Schriften, dass auch dieser von historisch spezifischen Klasseninteressen sprach. Benthams zentrales Schlagwort hierfür lautete „sinister interest“. Auch Benthams Sprachkritik am politischen Diskurs seiner Zeit trug ideologiekritische Momente, die die marxsche Ideologiekritik in gewissen Teilen vorwegnahmen. Für Marx hingegen wird in diesem Kapitel gezeigt, dass sich dessen Interessensbegriff weitestgehend durch seine journalistischen Analysen des politischen Zeitgeschehens formte. Seine Konzeptualisierung der Ideologie hingegen wandelte sich innerhalb seiner Schaffenszeit. Wurde die Ideologie zu Beginn als ein Phänomen des gesellschaftlichen Überbaus erfasst, so wird sie im ersten Band des *Kapitals*, in dem Marx vom Warenfetischismus spricht, als Teil der materiellen Praxis angesehen („Sie wissen das nicht, aber sie thun es“²⁷).

Im Teilkapitel „Staat und Öffentlichkeit“ (4.2) wird gezeigt, dass im Denken beider der Staat eine zentrale Rolle einnimmt. Er dient bei beiden der Absicherung der bürgerlichen Ordnung. Bei Bentham war dies eine positive Bezugnahme auf den Staat, der seiner Hoffnung nach transparent und parlamentarisch organisiert sein soll, um dadurch, im Namen einer allgemeinen und individualistisch ausgerichteten Bürgerlichkeit, die Privilegien der Aristokratie zu brechen. Marx hingegen verstand den Staat, nur wenige Jahrzehnte später, als parteiischen Staat der Bourgeoisie, der sich systematisch gegen die Interessen des Proletariats richtete. In diesem Kapitel wird zudem die Ambivalenz der Begriffe Regierung, Staat und Souveränität in den Werken beider chronologisch nachverfolgt. Dabei untersuche ich auch den Öffentlichkeitsbegriff im Denken Benthams, der von seinen Ausführungen zum Staat nicht zu trennen ist. In der Analyse stehen daher auch Begriffe wie Transparenz und Kontrolle im Fokus, die letztlich zu einer politischen Ordnung im Interesse der Mehrheit führen sollen. Marx' Schriften werden hierzu vergleichend

herangezogen, doch bezog er sich nie systematisch auf die Öffentlichkeit. Seine Hoffnung auf eine baldige Entfaltung der freien Presse wich bald einem skeptischen Blick auf die Vermachtung der öffentlichen Sphäre, sodass er sich von einem bewusstseinszentrierten Modell gesellschaftlicher Veränderung zunächst verabschiedete. Im Vorwort des ersten Bandes des *Kapitals* (von 1867) schreibt Marx: „Jedes Urtheil wissenschaftlicher Kritik ist mir willkommen. Gegenüber den Vorurtheilen der s.g. *öffentlichen Meinung*, der ich nie Konzessionen gemacht habe, gilt mir nach wie vor der Wahlspruch des großen Florentiners: *Segui il tuo corso, e lascia dir le genti!*“²⁸ (Gehe deinen Weg, und lass die Leute reden!)

Im Kapitel „Kritik der Menschenrechte“ (4.3) soll anfänglich Jeremy Bentham unter dem Motto „Unsinn auf Stelzen“ berühmte gewordene Kritik an der Menschenrechtsproklamation der Französischen Revolution erläutert werden, wobei auch seine generelle Kritik am Naturrecht verdeutlicht werden soll. Darauf folgend wird gezeigt, dass auch Marx in ähnlicher Weise der Proklamation von Menschenrechten kritisch gegenüberstand, wie es sich anhand seiner Schrift *Zur Judenfrage* (1843/44) zeigen lässt. Menschenrechte stellten für ihn eine unzulässige Verallgemeinerung rein formaler Bürgerrechte des Einzelnen dar, die soziale Ungleichheit fortzuschreiben drohen, insofern sie ihrem behaupteten emanzipativen Gehalt innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise nicht gerecht werden können.

Im Kapitel „Pauperismus und Wohlstandsverwahrlosung“ (4.4) möchte ich die Gesellschaftsanalyse beider im Hinblick auf die gesellschaftlichen Peripherien vergleichen und dabei bemessen, inwiefern sie diese entweder als problematisch aus sich selbst heraus oder als Symptome eines tiefer liegenden Mechanismus begreifen.

Unter der Überschrift „Über den Kolonialismus“ (4.5), dem letzten Vergleichsmoment, werde ich Bentham und Marx' Schriften über den Kolonialismus nebeneinanderlegen und dabei zu zeigen versuchen, wie beide zu ambivalenten Einschätzungen des Phänomens gelangten, die sich eben dadurch als überraschend ähnlich zueinander erweisen.

Im Schlussteil der Arbeit (Kapitel 5), soll danach gefragt werden, inwieweit das originäre, jedoch über die Zeit verschüttete oder verformte Denken Bentham potenziell Fragen beantworten kann, zu denen Marx die Antwort schuldig blieb. Die Spannungen im Denken beider sollen hier nochmals einer gesonderten Revision unterzogen werden. Bentham wollte als liberaler Sozialreformer antipaternalistisch sein. Niemand kenne seine eigenen Interessen besser als er selbst, so Bentham. Jedoch hielt er diese Position nicht durch. Davon zeugen seine Reformprojekte in der Armenfürsorge. Marx wollte seinerseits die radikale Emanzipation denken, aber

seine Konzeption und Zuschreibung von Interessen erwies sich als problematisch. Dennoch gilt es, sich am Schluss zu fragen, was genau von beiden Denkern, die zu den innovativsten ihrer Zeit zählten, in der Gesamtschau gelernt werden kann.

Die neueren Lesarten von Bentham und Marx, auf die sich diese Arbeit stützt, verlassen die durch die politische Geschichte vorgeprägten Rezeptionsweisen und wenden sich den Autoren in ihrer Zeit zu. Dabei ist heute das Bewusstsein dafür geschärft, dass deren Schriften oftmals mit sehr langer Verzögerung publiziert oder gar durch die Herausgabe verfremdet wurden. In beiden Fällen fußen diese neuen Deutungen auf einer historisch-kritischen Editionsarbeit. Dies sind einerseits die umfangreich kommentierte *Marx-Engels-Gesamtausgabe* (MEGA²), die hauptsächlich von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften in Kooperation mit einer internationalen Editorengruppe erstellt wird, sowie andererseits die heute von Philip Schofield und dem Bentham Project des UCL (University College London) herausgegebenen Bentham-Werke (*The Collected Works of Jeremy Bentham*), die seit 1968 in London und Oxford publiziert werden. Da beide Projekte jedoch noch nicht abgeschlossen sind, wird hier im Falle von Marx auf die Marx-Engels-Werke (MEW) zurückgegriffen, insofern es sich um Texte handelt, die innerhalb der MEGA² noch nicht publiziert wurden.²⁹ Darüber hinaus sind die Artikel, die Marx für die *New York Tribune* schrieb und auf die hier im Kolonialismuskapitel zurückgegriffen wird, in der MEGA² einzig als englischsprachige Originale publiziert worden (Bände I/12; I/13 und I/14). Auch in solchen Fällen wird auf die Übersetzungen der MEW-Ausgaben zurückgegriffen. Was das *Kapital* anbelangt, so wird hier auf die ursprüngliche, erste Ausgabe des ersten Bandes von 1867 zurückgegriffen (MEGA² II/5), ebenso aber auch auf die zweite Ausgabe dieses ersten Bandes von 1872 (MEGA² II/6), die unter Einfluss Friedrich Engels' entstand, jedoch erstmals das für die Argumentation wichtige Warenfetischismus-Kapitel beinhaltet.

29 Dies betrifft u.a. die erst noch geplanten MEGA²-Bände: I/4 M/E: Werke · Artikel · Entwürfe. August 1844 bis Dezember 1845 (Zur Lage der arbeitenden Klasse in England, Heilige Familie u. a.); I/6 M/E: Werke · Artikel · Entwürfe. Januar 1846 bis Februar 1848 (Manifest der kommunistischen Partei u.a.); I/8 M/E: Werke · Artikel · Entwürfe. Oktober 1848 bis Februar 1849 (Publizistik: Neue Rheinische Zeitung u.a.); I/9 M/E: Werke · Artikel · Entwürfe. März bis Juli 1849 (Publizistik: Neue Rheinische Zeitung u.a.); I/15 M/E: Werke · Artikel · Entwürfe. Januar 1856 bis Oktober 1857; I/16 M/E: Werke · Artikel · Entwürfe. Oktober 1857 bis Dezember 1858; I/17 M/E: Werke · Artikel · Entwürfe. Januar bis Oktober 1859; I/19 M/E: Werke · Artikel · Entwürfe. Januar 1861 bis September 1864 und I/23 M/E: Werke · Artikel · Entwürfe. November 1871 bis Dezember 1872.

Jene neuen, unvoreingenommenen Lesarten Benthams verweisen heute u.a. auf seine Fortschrittlichkeit. Bentham verstand sich nicht nur als Reformers im Namen des „Glücks der größten Zahl“, sondern wurde demgemäß wohl auch nicht ganz unbegründet zum Ehrenbürger der Französischen Revolution ernannt. Auch lässt sich mit dem heutigen Forschungsstand zeigen, dass die Transparenz, die Bentham dem Panoptikum oder dem Parlament zuwies, für ihn gerade kein einseitig nutzbares Instrument war, insofern sie etwa zwischen Parlament und Öffentlichkeit in beide Richtungen wirken sollte.³⁰ Und auch das Wachpersonal in Benthams Panoptikum gleicht nicht mehr den Folterknechten dunkler Kerker. „Mehr Licht!“ – der Wahlspruch der Aufklärung – bringt auch das humanistische Erziehungsprogramm Benthams auf den Punkt.

30 Siehe dazu: Schofield, Philip: *Utility and Democracy: The Political Thought of Jeremy Bentham*, Oxford University Press, Oxford; New York 2009, S. 250-271; Niesen, Peter: *Die Macht der Publizität. Jeremy Benthams Panoptismen*, in: Rölli, Marc; Krause, Ralf (Hrsg.): *Macht. Begriff und Wirkung in der politischen Philosophie der Gegenwart*, transcript Verlag, Bielefeld 2008, S. 221-243; sowie Weiß, Alexander: *Theorie der Parlamentsöffentlichkeit. Elemente einer Diskursgeschichte und deliberatives Modell*, Baden-Baden: Nomos Verlag 2011, S. 23-43.

